OESTERREICHISCHE
MEDICINISCHE WOCHENSCHRIFT

(als Ergänzungsblatt der medic. Jahrb. des k. k. öst. Staates.)

Herausgeber: **Dr. J. N. Ritter v. Raimann.**
Hauptredacteur: **Dr. A. Edler v. Rosas.**
Mitredacteure: **DD. S. C. Fischer** und **J. Wisgrill.**

№. 16. Wien, den 17. April 1841.

1.

Original-Mittheilungen.

Anomale Hämorrhoiden unter der Form von periodischem Nasenbluten.

Von Dr. L. F. Fleckles, praktischem Arzte zu Carlsbad.

Ein merkwürdiger Fall von anomalen Hämorrhoiden, die sich durch ein periodisch wiederkehrendes Nasenbluten ankündigten, kam mir bei einem bejahrten Podagristen im Jahre 1838 und 1839 als Gegenstand brunnenärztlicher Behandlung und Beobachtung vor. Patient war ein Mann von kräftiger Constitution, seine Ältern, ja seine ganze zahlreiche Familie litt an Gicht. Seine mehr sitzende Lebensweise und geistige Anstrengungen mögen wohl nebst vielen anderen Veranlassungen, die das Leben bedingt, das Ihrige beigetragen haben, dass diese ererbte Disposition schon früher zur Reife kam. Seit Monaten schwiegen die gichtischen Anfälle, und die ganze *Materia arthritica* schien sich in dem Bereiche des Pfortadersystems ausgebreitet zu haben; gelbes Aussehen, träger Puls, träger Stuhl, Hämorrhoidalcongestionen lieferten die Belege dazu. Da nun die Podagraanfälle schwiegen, die Hämorrhoiden sich nicht äusserlich zeigten, so traten vicarirende Erscheinungen, von der Natur eingeleitete anomale Krisen, unter der Form von gefahrdrohendem Nasenbluten auf. Patient gebrauchte im Herbste des Jahres 1838 das

erste Mal Carlsbads heilkräftigste Therme, den Sprudel, täglich zu 4—8 Bechern, nebst Bädern zu 28° Réaum. mit dem besten Erfolge; denn diese kräftig umstimmende Therme, vorsichtig unter den diesem individuellen Falle zusagenden Cautelen gebraucht, erzeugte eine heilsame Krise, wie sie nur immer der tüchtige Hausarzt und der Leidende sehnlichst wünschten: es traten nämlich noch während des Gebrauches fliessende Hämorrhoiden ein, das Nasenbluten zeigte sich seit dem Gebrauche des Carlsbader Sprudels sehr selten, nie in der gefahrdrohenden Weise wie sonst, wo es eine Stunde und oft länger anhielt und nur durch Eisumschläge, Blutentleerungen und einen Stoppel gestillt werden konnte, und blieb endlich gänzlich aus. Während Patient im Sprudelbade verweilte, liess ich nasskalte Überschläge auf die Stirne legen, und so gelang es mir, jede Aufregung im Gefässsysteme ferne zu halten. Im Jahre 1839 wiederholte Patient nach seinen brieflichen Versicherungen die Carlsbader Brunnen- und Badekur mit gleich günstigem Erfolge. Die guten Wirkungen, die Patient von unseren Thermen erfahren, sind nebst dem heilkräftigen Sprudel, auch der Jahreszeit, dem Herbste, wo er diesen gebrauchte, zuzuschreiben. Diese war für ihn die indicirteste Kurperiode, um die bezeichnete Therme mit so gutem Erfolge, ohne Auftreten lästiger Symptome, zu benützen, die in den heissen Tagen nicht ferne geblieben wären und den Gebrauch beschränkt oder verboten hätten. Der Fall lehrt, wie wichtig es sey, nebst der richtigen Wahl einer Heilquelle, auch die Bestimmung der Jahreszeit in einem chronischen Leiden aus dem praktisch-wahren Gesichtspuncte aufzufassen.

Vorzug des *Nitras Argenti crystallisatus* zum Einschmelzen in den Ätzmittelträger, vor dem *Nitras Argenti fusus*.

Von Dr. Carl Sigmund in Wien.

Man bedient sich, wie ich häufig beobachtet habe, des *Nitras Argenti fusus* (Höllenstein) zum Einschmelzen in die Ätzmittelträger *(porte caustique)* des Ducamp'schen und ver-

schiedener anderer Apparate, mit denen man zu ätzen beabsichtigt. Bei der grössten Vorsicht, die man während des Einschmelzens des verkleinerten Höllensteins beobachtet, gelingt das nicht immer so, dass die Masse eine gleichförmige und gleich wirksame Oberfläche darstellt; sehr häufig bläht sich die schmelzende Masse in Bläschen auf, deren sehr dünne Wand bei dem Einführen des *porte caustique* an die zu berührende Stelle zusammengebröckelt wird. Wählt man statt des gewöhnlichen Höllensteines das *Argentum nitricum crystallisatum*, so erhält man bei dem Einschmelzen des verkleinerten Präparates und nur einiger Vorsicht, immer eine gleichförmige, compacte und dem guten Höllensteine ganz gleichwirksame Masse. Ein Blick auf das chemische Verhalten der berührten Präparate genügt zur Erklärung dieser Thatsache. Übrigens beruht ohne Zweifel auf der unangenehmen Erfahrung des angeführten Zerbröckelns der eingeschmolzenen Masse und der oft leicht vor sich gehenden Loslösung derselben im Ganzen vom Ätzmittelträger die Empfehlung, welche man in Frankreich, England und bei uns häufig dem Höllenstein in Substanz (in ganzen Stückchen) gibt, den man bekanntlich durch verschiedene Vorrichtungen unmittelbar zu fixiren trachtet. Alle diese Vorrichtungen werden entbehrlich, wenn man sich des *Nitras Argenti crystallisatus* bedient, jedoch bei der Anschaffung des Ätzmittelträgers. dafür sorgt, dass die Oberfläche des Trogs (der Rinne) desselben nicht glatt, sondern einer Raspel ähnlich rauh gemacht werde.

Merkwürdiger Geburtsfall.

Mitgetheilt von Anton Thöny, Bezirks- und Geburtsarzt zu Pöllau in Steiermark.

Eine 32jährige Bäuerin, schwächlichen Körperbaues, sanguinischen Temperaments, suchte am 2. December 1837 meine Hülfe an. Sie war von Jugend auf gesund, verehelichte sich im 30. Lebensjahre, wurde bald hierauf schwanger und fühlte am 26. November die ersten Wehen. Eine Stunde nach Eintritt derselben sprang die Blase und entlud eine bedeutende Quanti-

tät Fruchtwasser. Die Wehen wurden hierauf heftiger und stellten sich häufiger ein, trotzdem schritt aber die Geburt nicht vorwärts, und erst 60 Stunden nach Beginn der Wehen wurde die Kreissende auf natürlichem Wege, doch nicht ohne einen starken Riss in das Mittelfleisch, von einem todten Knaben entbunden. Nach der Geburt hatte die Wöchnerin über heftige Schmerzen in der Vaginal- und Uterinalgegend zu klagen, das Perinaeum zeigte sich beinahe bis zum After eingerissen, die äusseren Genitalien schwollen bedeutend an, der Harn ging unwillkürlich ab, auch gesellte sich ein anhaltendes Fieber hinzu. Nach sechswöchentlichem Leiden, während welcher Zeit Patientin verschiedene innere Arzneien, und äusserlich erst Cataplasmen, später aromatische Fomente erhielt, vernarbte endlich der eingerissene Damm, doch zu gleicher Zeit verwuchs beinahe ganz auch die Vagina.

Einige Wochen nach erfolgter Genesung wurde ungeachtet der bestehenden Hindernisse der Beischlaf vollzogen, in Folge dessen neue Schwängerung erfolgte. Als die Geburt eintrat, wurde ich zum ersten Mal gerufen, ich überzeugte mich alsobald von der beinahe totalen Verwachsung der Vagina. Das eingerissene Perinaeum war seiner ganzen Länge nach von innen heraus verwachsen und vernarbt, äusserlich aber nur überhäutet und bildete gleichsam eine $\frac{1}{4}$ Zoll tiefe und $\frac{3}{4}$ Zoll breite Furche mit aufgeworfenen, ziemlich harten Rändern, welche Furche vom Lefzenbande bis zum *Constrictor ani* reichte und den äusseren Genitalien ein widriges Aussehen lieh. Die äusseren Schaamlippen waren vergrössert, missstaltet, an ihrer inneren Fläche höckerig, die inneren Schaamlippen aber fast unkenntlich und schmolzen mit den äusseren beinahe ganz zusammen; die Klitoris erschien dabei ungewöhnlich gross, die Scheide am Eingange in der ganzen Peripherie der myrtenförmigen Wärzchen beinahe ganz verwachsen, so zwar dass sie kaum die Spitze meines Zeigefingers eindringen liess, und selbst hierbei Schmerzen veranlasst wurden; die vereinigten Scheidenwände boten ein derbes, straffes, fasrig-musculöses Gebilde dar.

Erst nach zweistündiger Bemühung und nicht ohne der Kreissenden Schmerz zu verursachen, gelang es mir endlich, die Scheidenöffnung so weit zu dilatiren, dass ich den Zeige-

und Mittelfinger einführen und mich überzeugen konnte, dass die Verwachsungsstelle ½ Zoll tief reichte. Ich fand nun auch den Muttermund völlig verstrichen und die kugelförmig gestaltete Blase schon nahe bis zur Verwachsungsstelle herabgetreten, der vorankommende Kindestheil schien der Kopf, das räumliche Verhältniss des Beckens war beschränkt.

Um das Bersten der Blase noch durch einige Zeit zu verhüten, untersagte ich der Kreissenden das Verarbeiten der Wehen und setzte die Erweiterung der Öffnung mit meinen unbewaffneten Fingern fort; allein mitten unter diesen Bemühungen sprang die Blase und entleerte etwa eine Mass Wasser. Die Wehen wurden hierauf kräftig und anhaltend, vermochten aber trotz dem selbst nach 3stündiger Dauer noch nicht, den in der ersten Position befindlichen Kopf, an welchem sich schon eine bedeutende Scheitelgeschwulst gebildet hatte, aus dem Eingange weiter zu befördern.

Da nunmehr die weiteren Dilatationsversuche mit den Fingern zu keinem erwünschten Resultate führen konnten, schritt ich zur Trennung der verwachsenen Vagina mittelst eines geknöpften Bistouris. Ich führte zu solchem Behufe erst den beöhlten Zeigefinger der linken Hand in die besprochene Öffnung, ergriff dann mit den drei ersten Fingern der rechten Hand das Instrument und führte es so weit in die Öffnung, dass das Knöpfchen einige Linien über die Verwachsung hineinragte. Hierauf fixirte ich das Instrument, leitete das Knöpfchen mit der Spitze des linken Zeigefingers und trennte die Verwachsung durch einen von oben nach unten, d. h. von der Gegend der Mitte des Schaambogens bis zur Gegend des Lefzenbandes hin, geführten Schnitt. Weder die Schmerzen noch die Blutung waren bedeutend.

Wiewohl nun die früher bestandene Verwachsung dem Durchtritte des Kindes kein Hinderniss mehr bieten konnte, so liess doch das räumliche Missverhältniss zwischen Kindesgrösse und Beckenweite keinen günstigen Ausgang der Geburt, falls diese den Kräften der Natur überlassen bliebe, erwarten. Ich entschloss mich desshalb zur Anlegung der B o ë r'schen Geburtszange, und es gelang mir, wenngleich erst nach einigen Beschwerden, den Kopf vollkommen zu fassen und in mässigen

Tractionen, aber nur immer während der Wehen, eben so auch den übrigen Körper, nach $^3/_4$ Stunden an das Tageslicht zu fördern. Ein, in Folge der vielen Sorgen der Mutter, in ihrem Schoosse nicht gar wohlgenährter, mit einem grossen Kopfe begabter, übrigens frisch athmender und schreiender Knabe wurde nach geschehener Reinigung in ihre Arme gelegt. Das Nachgeburtsgeschäft ging regelmässig von Statten, und der Geburtsact war binnen 13 Stunden vollendet. — Der Verlauf des Wochenbettes war normal, und an der Mutterbrust gedieh auch der Säugling.

Die Behandlung der Wunde beschränkte sich, da die Blutung nur unbedeutend war und keinen Gebrauch kalter Überschläge erheischte, anfangs auf das Reinigen mit lauem Wasser, später wurden jedoch wegen eingetretener Neigung zur partiellen Wiederverwachsung in einem *Decocto Corticis Quercus* getränkte Badeschwämme eingelegt. Die Überhäutung der Wundränder erfolgte in der dritten Woche, die Schenkel durften bis zur Vollendung der Heilung nicht geschlossen, sondern mussten, wollte die Wöchnerin eine Seitenlage einnehmen, durch einen Strohpolster von einander entfernt erhalten werden. Das Mittelfleisch blieb diessmal unverletzt und behielt bloss seine übelgestaltete Furche; eben so wenig konnte aber auch die Scheide ihre normale Gestalt wieder erlangen. Die Abtragung der dicken Wundränder wurde nicht verlangt und von mir auch gar nicht gewünscht, und so bewachen denn fortan diese übelgestalteten Wächter statt der zarten myrtenförmigen Wärzchen den Eingang der Scheide. Der Beischlaf kann seither wieder auf dem normalen Wege gepflogen werden.

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

Vom Schielen und der Heilung desselben durch Operation.

Von Dr. Ender in Trier.

(Schluss.)

II. *Strabismus lusciosus s. luscitas.* Diese Form entsteht, wenn ein Auge durch vollkommenes Aufhören aller Muskelthätigkeit unbeweglich ist, das andere aber noch frei fungirt. Diese Krankheit hat ihre Ursache entweder im Gehirne, wo organische oder andere Abnormitäten die Thätigkeit der motorischen Augennerven aufheben, — oder in der Orbita, wo mechanisch wirkende Einflüsse, wie: Entzündung und dadurch bewirkte Intumescenz des Zellgewebes, die Entzündung der Thränendrüse, Afterproductionen u. s. w. die Beweglichkeit der Augenmuskeln unmöglich machen. Heilung dieses Übels kann nur von einem Verfahren gegen die veranlassenden Ursachen, nicht aber von der Operation erwartet werden.

III. *Strabismus duplex.* Wenn die Augen ihr Fixationsvermögen verloren haben, wenn also der Mensch seine Sehaxen nicht mehr in einem bestimmten Puncte vereinigen kann, so muss doppeltes Schielen entstehen. Wir beobachten den *Str. duplex* häufig bei Nervenfiebern, bei Hysterie, Veitstanz, bei Kindern, die an *Hydrocephalus chronicus* leiden u. s. w. Auch hier kann von einer Operation nichts zu erwarten seyn.

IV. *Strabismus incongruus.* Der Grund dieser Art Schielens liegt in einem angebornen Bildungsfehler der Netzhaut. (Zum Verständniss des Folgenden ist nothwendig zu wissen, dass das Einfachsehen mit beiden Augen zugleich in der Identität beider Netzhäute seine Erklärung findet, und dass vollkommene Identität beider Netzhäute nur dann möglich ist, wenn die Seh- und Augenaxen in eine Linie zusammenfallen, wie diess im menschlichen Auge der Fall ist. Um das Gesetz der Identität zu begreifen, denke man sich die Sehaxe bis zur Retina verlängert, dann sind alle jene Stellen identisch, welche nach derselben Richtung hin in gleicher Entfernung von dem Endpuncte der verlängerten Axe in der Netzhaut liegen; nur dann, wenn an zwei solchen identischen Stellen der Netzhäute die Lichtstrahlen desselben Punctes der Aussenwelt vereinigt werden, wird nur ein Bild von ihm im Gehirne entworfen.) Bei dieser Art Schielen sind zwar identische

Puncte in beiden Netzhäuten vorhanden, nehmen aber einen von der Norm abweichenden Ort ein. Ein solches Auge ist dem der Säugethiere analog gebaut; bei ihm ist die Seheaxe eine von der Augenaxe verschiedene Linie. Ist nun die Sehaxe des einen Auges *a* eine andere als seine Augenaxe, während im andern Auge *b* beide in eine Linie zusammenfallen, so wird auch der Punct der verlängerten Sehaxe in der Netzhaut *a*, von dem aus wir die identischen Stellen berechnen, ein anderer seyn, als der des Auges *b*, denn im Auge *a* entspricht der Punct der verlängerten Augenaxe dem der verlängerten Sehaxe (und Augenaxe zugleich) im Auge *b*. Daher müssen auch alle übrigen identischen Stellen des ersten Auges einen anderen Platz haben, als die des letzteren, weil wir von den erwähnten, abweichend gelegenen Puncten die Identität der Netzhäute berechnen. Indem nun die Sehaxe des Auges *a* sich auf den Punct der Fixation richtet, nicht aber seine Augenaxe, muss Schielen *(Str. incongruus)* entstehen. Trotz des Schielens findet hier also bei Thätigkeit beider Augen und Einfachsehen Statt. Die Diagnose dieser Form liesse sich auf folgende Weise bilden: Man lasse den Schielenden einen Gegenstand mit beiden Augen fixiren. Dann schliesse man das gesunde Auge, während das schielende unausgesetzt auf den Punct der Fixation gerichtet bleibt. Ist die Krankheit *Str. incongruus*, so muss das schielende Auge den Gegenstand ganz deutlich sehen, ohne die Richtung seiner Axe zu verändern. Ist die Krankheit aber eine andere Form des Strabismus, so sieht das schielende Auge den Gegenstand entweder gar nicht, oder muss die Richtung seiner Axe verändern, um ihn deutlich zu sehen. Diese Form ist ein ganz unheilbares Übel.

Die Operation wird von Dieffenbach auf folgende Weise verrichtet: Der Kranke sitzt auf einem gewöhnlichen Stuhle. Mittelst zweier stumpfer Augenlidhalter drücken zwei Gehülfen, von denen der das obere Lid haltende zugleich den Kopf des Kranken fixirt, die Augenlider gegen die Orbitalränder. Der Operateur senkt ein feines Doppelhäkchen in die Conjunctiva des innern Augenwinkels und übergibt diess einem Gehülfen, der das Auge damit nach aussen zieht. Sodann schneidet derselbe mittelst eines Staarmessers oder einer feinen Schere die Conjunctiva im innern Winkel durch, präparirt die *Sclerotica* von ihrem Zellgewebe ungefähr 4‴ weit frei, bis der Muskel blossliegt, den er mit einem Staarmesser oder einer feinen Cooper'schen Schere durchschneidet. (Auf Grund späterer Erfahrungen trägt Dieffenbach das ganze vordere Stück des Muskels von der *Sclerotica* ab, und hält dieses für ein wesentliches Moment des Gelingens.) Hierauf lässt er das Auge schliessen; der Kranke beobachtet durch mehrere Tage eine ruhige Rückenlage. Kalte Umschläge dienen zur Verhütung einer stärkern Reaction, die in den meisten Fällen gering seyn soll.

Contraindicirt ist die Operation: 1. wenn das Auge ganz unbeweglich ist *(Strab. lusciosus)*; 2. wenn die Ursache des Schielens

in einer Unfähigkeit der *Retina* zur Perception des Lichtes liegt, und Amblyopie, Amaurose, vordere Synechie, centrale Hornhauttrübungen, Cataract u. s. w. da sind (*Str. amblyopicus*); 3. wenn ein angeborner Bildungsfehler der Netzhaut das Schielen veranlasst, d. h. wenn *Strab. incongruus* da ist, worüber der obige Versuch belehrt; 4. wenn das schielende Auge kurz- oder weitsichtig ist, und ein abnormer Bau der Hornhaut diese Krankheitszustände bedingt.

Hat man ermittelt, dass keines dieser vier Contraindicantia vorhanden ist, so ist die Operation indicirt: 1) wenn das Schielen durch Kurz- oder Weitsichtigkeit, die aber nicht durch einen abnormen Bau der Hornhaut bedingt ist, veranlasst wurde. Hier ist, wie schon gesagt, der Nutzen der Operation problematisch; denn sie kann nur dann einen Erfolg haben, wenn der specielle Fall dem *Str. motorio-ciliaris* angehört; 2) ist kein Contraindicans vorhanden, auch das Auge nicht kurz- oder weitsichtig, so muss der specielle Fall dem *Str. oculo-motorius* oder *assuetus* angehören, und die Operation ist hier bestimmt angezeigt. (Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde. 57. B. I. Heft.)

Aitenberger.

Über die Wasserscheu.

Von Dr. Weiss in Mühlheim.

Die gemeine Ansicht von jener Wasserscheu, welche auf den Biss eines wuthkranken Thieres entstehen kann, ist, dass sie eine Nervenkrankheit sey, indem das in der gebissenen Stelle befindliche Wuthgift direct auf die Nerven wirken und die bekannten Zufälle erregen soll. Nun ist aber die secundäre Wuth gebissener Thiere oder Menschen wenig von der Wuth primärkranker Thiere verschieden, nur scheint der Biss jener nicht so ansteckend zu seyn; es sind aber doch auch davon Beispiele aufgezeichnet. — Ferner findet sich bei einem Thiere, das an der ausgeprägten Form der Krankheit leidet, im Munde eine pathische Secretion, mit dem Gifte (*Contagium*) geschwängert, ein Beweis, dass eine Provinz der Vegetation sehr erkrankt seyn müsse, nach allem die Speicheldrüsen.

Wenn aber diese einen Speichel absondern, der einem andern Thiere eingeimpft, dieses tödtet, dann ist es natürlich, die Frage aufzuwerfen, ob dieser giftige Speichel nicht auch auf das primär ergriffene Thier schädlichen Einfluss habe, ob er nicht gar wohl, da er statt des gesunden Speichels in den Mund und Magen desselben fliesst, die Ursache der nervösen Symptome und des Todes selbst sey? Daran knüpft sich noch die Vermuthung, dass bei der secundären Wasserscheu das Gift in der Bissstelle nicht allein auf die Nerven wirke, sondern als Ferment (*Contagium*) sich im Körper gerire und, die Secre-

tion der Speicheldrüsen umstimmend, endlich wieder durch sie als die entsprechenden Secretionsorgane ausgeschieden werde; nun erst träten wieder die Symptome der Wasserscheu auf. — Hiernach wäre in dieser Krankheit die Speicheldrüse das primär afficirte Organ und ihre abnorme Secretion riefe erst die Wasserscheu hervor; allerdings könnte man sagen, die Wuth ist Nervenaffection, die Secretion des Wuthgiftes die Folge, aber die Gefährlichkeit des Ergusses des Wuthgiftes in das Innere des Organismus, statt nach aussen, bliebe doch. — Der directe Beweis für diese Ansicht wäre nur geführt, wenn man bei den ersten Spuren der Wasserscheu den Speichel verhindern könnte, in den Mund zu fliessen, indem er auf irgend eine Weise nach aussen geleitet würde, und auf dieses die Wasserscheu nicht einträte.

Dr. Weiss führt folgende Gründe *a priori* für seine Ansicht an:

1. Es ist Thatsache, dass im Munde eines tollen Thieres das Wuthgift befindlich ist, ob es aber daselbst auch ausgesondert, oder irgend anders woher, z. B. aus dem Schlunde und Magen, als Dampf aus der Lunge komme und dann in die Mundflüssigkeit abgesetzt werde, endlich, wo es in dem Munde ausgesondert werde, ob von der Schleimhaut des Mundes oder den Speicheldrüsen, das ist noch nicht bestimmt ausgemacht. In der Lungenausdünstung ist es wohl nicht, denn der Athem der tollen Thiere ist nicht ansteckend; auch spricht nichts dafür, dass es aus dem Schlund und Magen oder aus der Nase komme, aber wohl weist die Analogie der Giftdrüsen bei Schlangen darauf hin, dass es die Speicheldrüsen, wohl die Parotis, aussondern. Bei der Schlange dient der giftige Speichel, den Gegenstand ihres Zorns oder Appetits zu verderben, und umgekehrt vermag die äusserste Ergrimmung, Hunger, gesteigerter Geschlechtstrieb eines Thieres, seinen Speichel giftig zu machen; also scheint bei einem wuthkranken Thiere die Secretion des Speichels auf ähnliche Art, wie bei jenen permanent, alienirt zu seyn. — Bei nicht giftigen Thieren wirkt der Speichel, im Interesse der Verdauung, eigenthümlich zersetzend auf die eingenommene Nahrung; bei giftigen Schlangen ist er aber so potenzirt, dass er nicht allein die Überbleibsel eines belebten Körpers, sondern sogar die Einheit eines fremden Lebens zu zersetzen vermag. Man könnte sagen, die Giftschlange tödte ein Thier dadurch, dass sie es lebend in den Process ihrer Verdauung zieht. — Zwischen einer Giftschlange und dem wüthenden Thiere ist jedoch der Unterschied, dass letzteres durch seinen eigenen giftigen Speichel, der ihm in den Mund und Magen fliesst, unter den bekannten Erscheinungen stirbt, während die Schlange den Speichel ihrer Giftdrüse nach aussen entleert, und dass das Gift von einem tollen Thier das gebissene nicht unmittelbar zu tödten vermag, sondern als Contagium wirkt und dadurch dieselbe Krankheit erregt. — Zur Entscheidung aber, ob die Speicheldrüsen das Wuthgift absondern, sollten sie bei einem tollen

Thiere geprüft werden, ob man mit ihrem Inhalte die Wuth einem andern Thiere einimpfen könne.

2. Da das Wuthgift ein Contagium ist und dieselbe Krankheit hervorruft, so kann man erwarten, dass, wie bei anderen contagiösen Krankheiten, auch hier das vervielfältigte Contagium wieder ausgeschieden werde, und zwar durch das entsprechende Secretionsorgan, d. h. die Speicheldrüsen. Zwar scheint das secundäre Contagium nicht die nämliche Stärke, wie das primäre, zu besitzen, wenigstens sind die Beispiele von Wasserscheu, durch secundär wüthende Thiere veranlasst, nicht so häufig, als es sonst zu erwarten wäre, und die Bisse von secundär wasserscheuen Menschen sind noch weit weniger gefährlich. Aber Thatsache ist es jedenfalls, dass bei secundär wüthenden Thieren das Contagium wieder im Munde erscheint, da ja ein solches Thier unzweifelhaft durch Beissen die Wuth auf ein drittes fortpflanzen kann.

3. Das Ergebniss der Sectionen zeigt, dass keine constanten materiellen Veränderungen in den Leichen gefunden werden, am häufigsten noch Affectionen des obern Theils des Darmkanals, des Schlundes; constant aber ist die contagiöse Giftigkeit des Speichels; auch faulen die Leichen schnell, wie nach Vergiftung durch Schlangen und ähnliche Gifte.

4. Die Unmöglichkeit, Flüssigkeit insbesondere, zu schlucken, leitete die Aufmerksamkeit auf die Umgebung der Schlingorgane; insbesondere gab man sich Mühe, den Grund der Krankheit in den nahen Nerven des Halses zu finden. Könnte man aber diese Krämpfe des Schlundes nicht ungezwungen von der Einwirkung des giftigen Speichels herleiten, oder sie gar für einen Hülfsversuch des natürlichen Instincts erklären, dem Gifte das Hinabfliessen in den Magen zu verwehren? Auf ähnliche Art liessen sich auch andere Symptome deuten, z. B. der Trieb auszuspucken und um sich zu beissen, vielleicht auch ein Conamen des Instincts, das Gift nach aussen zu entleeren; auch die Schlange entledigt sich desselben durch Beissen; überhaupt, wenn manche Krankheiten eines hohen Organismus nur in einem Zurücksinken in solche Zustände, die bei niederen Thierstufen das normale Verhältniss bilden, bestehen, so möchte die Wasserscheu eine solche seyn; dann aber ist sie eine Vergiftungs-, keine Nervenkrankheit.

5. Unter allen Mitteln, die gegen diese Krankheit angewendet werden, ist wohl das Quecksilber das kräftigste; dieses wirkt aber anticontagiös und auf die Drüsen, und ist kein *Nervinum*, wie etwa *Opium* gegen *Tetanus*.

Die praktische Anwendung dieser Ansicht bestände nach Weiss darin, durch irgend ein Verfahren (Operation) dem Wuthspeichel den Eintritt in die Mundhöhle zu verwehren und ihn nach aussen zu leiten. Es liesse sich auch erwarten, dass die Absonderung des Wuth-

speichels die Bedeutung einer kritischen Secretion hätte und somit bloss temporär wäre. (Medicinisches Correspondenzblatt des würtemb. ärztl. Vereins, herausgegeben von den DD. Blumhardt, Duvernoy, Seeger. B. XI. Nr. 1.) Aitenberger.

Über Tuberkel im Gehirn.

Von Dr. Burkhardt.

Ein nicht ganz ein Jahr lang krank gewesener 40jähriger Mann litt an Lähmung der rechten Seite der Wange, der Zunge und Extremitäten; in den letzten Monaten alternirte ein fast unaufhörliches Schluchzen mit Convulsionen der kranken Seite, und Gedächtniss und Verstandeskräfte nahmen mehr und mehr ab; dagegen war die Sehkraft stets scharf und das Gehör litt nur vorübergehend. Bei der Section fand sich im linken Sehhügel und auf der Ausbreitung des *Pedunculus cerebri* derselben Seite eine tuberculöse Masse. Alle eben genannten Symptome erklärt Dr. B. aus dem durch die Geschwulst krankhaft gereizten oder gedrückten Ursprung der Nerven, und weist besonders darauf hin, dass auf Verletzungen des Hirnschenkels gewöhnlich Krankheiten der Ortsbewegung folgen; dass der Sehehügel nicht der Hauptort des Ursprunges des Sehnerven ist, und das unaufhörliche Schluchzen von einer Reizung des im *Pedunculus cerebri* entspringenden Zweiges vom *N. hypoglossus*, welcher zum Zwerchfellnerven geht, herrühren mochte. Zu bemerken ist, dass dieser Mann nie an Kopfschmerz litt, mehrere seiner Verwandten aber an Gemüthskrankheiten starben. (Schweizerische Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeben von Dr. Ch. F. v. Pommer. Neue Folge. II. Bd. II. Heft.)

Aitenberger.

Über eine organische Verbildung des rechten *Ganglion cervicale supremum* des *Nervus sympathicus*.

Von Dr. E. Hagenbach.

Diese in einer Sitzung der naturforschenden Gesellschaft zu Basel vorgezeigte Degeneration entdeckte der Verfasser in der Leiche eines in Folge einer skirrhösen Geschwulst in der *Fossa mastoidea* verstorbenen Mannes. Die Veranlassung zu diesem, durch beständigen Druck auf die benachbarten Kopf- und Halsnerven höchst schmerzhaften Übel, schien darin zu liegen, dass dem Verstorbenen zwei Jahre vor seinem Tode eine Kuh mit dem Horne einen Stoss ins Gesicht versetzte, worauf eine Lähmung der rechten Gesichtshälfte erfolgte. Die Geschwulst des *Ganglions* war eine Kinderfaust gross, äusserst dicht und fast knorpelartig, fest um den knöchernen Gehörgang gelagert und erstreckte sich

nach unten zur *Pars basilaris* des Hinterhauptbeines. Alle angränzenden Knochentheile, besonders der *Processus mastoideus*, waren cariös. Der Verfasser glaubt, diese Verbildung nicht den gewöhnlichen, besonders an den Hautnerven beobachteten Neuromen anreihen zu müssen, sondern hält sie für eine secundäre Skirrhusbildung, die durch eine der Assimilationskraft ähnliche Reaction des primitiven Skirrhus auf die benachbarten Theile, und nicht durch mechanischen Druck entstanden ist. (Eben daher.) Aitenberger.

Velpeau: Über Excoriationen der Brustwarze bei Säugenden, Risse in derselben und ihrem Hofe, Schorfbildung und Eczema in dieser Gegend.

I. Excoriationen der Brustwarze, bei Erstsäugenden am häufigsten vorkommend und in der Regel durch sehr oftmaliges Saugen, durch Mangel an Reinlichkeit und durch eine ungünstige Gestaltung der Brustwarze bedingt, fordern zunächst, dass dem Säugling die Brust seltener geboten und sorgfältig mit zarter trockener Leinwand bedeckt werde. Reicht V. hiemit nicht aus, so bedient er sich mit gutem Erfolge der Waschungen mit Salzwasser, oder reinem Weine, oder Weingeiste; zu Anfang des Übels sind diese Mittel selten erfolglos; ist dieses aber der Fall, so empfiehlt V. Waschungen mit Bleiwasser, öfters am Tage wiederholt, — oder mit einer Mischung von Öhl und rothem Wein, zu gleichen Theilen, wenn der Schmerz sehr empfindlich ist, — oder mit Öhl und Kalkwasser, wenn das Gewebe der Brustwarze etwas aufgelockert und eines zusammenziehenden Mittels bedürftig erscheint. Leisten die bisher aufgezählten Mittel, ferner die *Pomade de concombre*, das *Unguentum populeum*, das einfache Cerat auch nichts, so wendet sich V. mit günstigem Erfolge zu Waschungen mit Lösungen von *Nitras Argenti* oder *Sulphas Zinci*, oder zu Einreibungen des *Mercur. praecipit. albus* in Salbenform, und lässt dabei wohlanpassende künstliche Warzen zum Säugen aufsetzen, nachdem vorher die Warzen selbst genügend gereinigt worden waren. Die Warzen aus biegsam gemachtem Elfenbein, wie sie Charrière verfertigt (auch in Wien die Kunstdrechsler schon früher Ref.), dienen vorzüglich gut. Waschungen mit Salzwasser, reinem Wein oder Weingeist sind auch die besten Vorbauungsmittel gegen das Wundwerden der Brustwarzen.

II. Risse in der Brustwarze und ihrem Hofe, bisweilen selbst an entfernten Theilen der Brust, werden durch Ziehen und Saugen grösser und schmerzhafter, bisweilen so tief, dass die entstehende Blutung das Saugen verhindert. Da die Risse häufig in der Furche

zwischen Warze und Hof vorkommen, so können sie selbst das Abfallen jener veranlassen; auch bedingen tiefere Risse leicht Entzündungen der Brust selbst. Bei gelinderen Graden wendet man die gegen Excoriationen empfohlenen Mittel mit gutem Erfolge an; bei bedeutendern aber fand V. Waschungen mit Calomel, in Gummiwasser suspendirt, vortheilhaft; die von Andern empfohlenen mit Sublimatlösung sind der Vergiftungsgefahr halber durchaus verwerflich. Besser ist es, wenn die vorher bezeichneten Mittel fruchtlos sind, die Risse in ihrer ganzen Ausdehnung mit Höllenstein zu berühren und dieses Verfahren in den Zwischenräumen einiger Tage zu wiederholen. Das Aufsetzen künstlicher Warzen ist hier noch dringender nothwendig als bei Excoriationen.

III. Schorfbildung zeigt sich bisweilen an der Brustwarze, indem eine schuppichte Schichte dieselbe bedeckt, zwischen *Eczema chronicum* und *Psoriasis* in der Form die Mitte haltend; V. beobachtete dieses Leiden zweimal bei Frauen, die längst aufgehört hatten zu säugen; einmal hatten die Schorfe eine grünlich-graue, das andere Mal eine gelblich-graue Farbe, waren ziemlich dick, gespalten und fest haftend. Bei dem Versuche, die Schorfe abzulösen, sickerte aus den kleinen Wunden viel Blut. Die Krankheit ist sehr häufig von einem mehr oder weniger erträglichen Zucken begleitet; folgen die Kranken dem Drange, so mehren sie ihr Leiden durch das Kratzen. Eigentliche entzündliche Erscheinungen fehlen in der Regel. Die Ursache der Schorfbildung scheint am häufigsten in der Reibung der Brüste an der Chemisette oder dem Corsete zu liegen. V. wendet dagegen die Pomade von weissem Präcipitat als Einreibung mit Erfolg an; bei sehr veralteten Fällen bleiben aber bisweilen alle therapeutische Mittel erfolglos, und in einem schritt V. desshalb zur Ablösung der kranken Partie.

IV. Eczema sah V. mehrmals, als impetiginös oder porriginös deutlich ausgesprochen, nicht bloss auf der Warze und ihrem Hofe, sondern fast über die ganze Brust ausgebreitet; in einem Falle war die Haut roth, verdickt und verhärtet; die heftig durchfahrenden Schmerzen erregten bei Einigen die Vermuthung einer krebsigten Entartung. Am häufigsten ist das Eczem ganz einfach oder syphilitischer Natur, häufig auch eine auf deren Warzenhofe sich ausdehnende Pityriasis, ähnlich einem breiten Teller von Schorfen oder Schuppen gelb-blauer, grauer oder kupferiger Farbe. V. behandelt das Leiden im Allgemeinen wie an anderen Körpertheilen, wendet aber auch örtlich Bäder und Einreibungen der weissen Präcipitatsalbe an (26 oder 52 Gran *Mercur. pp. alb.* auf 7 Drachmen *Axungia*); in 15 Tagen wich in einem jüngst beobachteten Falle das mehrmonatlich bestehende Leiden. Wo Syphilis obwaltet, muss allerdings auch gegen diese gehandelt werden. *(Leçons orales de Clinique chirurg. par Velpeau etc.* 1841. *I.)*

Sigmund.

Bronchial-Polypen.

Von Dr. Brummer.

Eine im siebenten Monate schwangere, gesunde, wohlgenährte Bauersfrau wurde im März 1833 von einem heftigen katarrhalischen Husten ohne Brustschmerz befallen; das Übel zog sich in die Länge, und es wurde nebst einem dünnen, milchweissen Sputum zeitweise auch ein polypöses Concrement ausgeworfen. Letzteres geschah in unbestimmten Zeiträumen von 2—7 Tagen, jedesmal durch heftigen Husten und mit solcher Erleichterung, dass die Kranke nach dem Auswurfe für einige Zeit vom Husten ganz befreit war, bis sich ein neues Concrement erzeugte, wo dann der Husten mit dem dünnen Sputum sich wieder einfand, mehrere Tage währte, und eben so wie im früheren Fall endete. Im Juni 1833 wurde Pat. glücklich entbunden. Niederkunft und Wochenbett übten auf den Krankheitsverlauf keinen Einfluss. Sechs Wochen später wurde Verf. zu Rathe gezogen, er fand ein eben ausgehustetes polypöses Sputum vor. Dasselbe war ästig, nach der Bronchienvertheilung geformt, fleischfarbig, sehr zähe, und glich sehr auffallend jungem Kalbsfleische. Fieber, Brustschmerz, Störung der Verdauung und des Allgemeinbefindens wurden nicht beobachtet. B. verordnete den Salmiak zu einem Scrup. mit 1 Gran *Sulph. auratum pro dosi* in Pillenform, und liess täglich 5 solche Dosen nehmen. Der Erfolg war, dass sich die Polypen nur in längeren Zwischenräumen wieder erzeugten und eine mehr weisse Farbe annahmen. Bei länger fortgesetztem Gebrauche des Salmiaks, welcher die Verdauung durchaus nicht störte, wurde im September nur ein einziger Polyp ausgehustet, in den folgenden Herbst- und Wintermonaten aber erschien gar keiner mehr, obgleich seit Anfang November der Gebrauch des Salmiaks und aller Medicamente überhaupt ausgesetzt wurde. Im Frühlinge des Jahres 1834 stellte sich das alte Leiden auf die frühere Weise wieder ein; Verf. griff wieder zum Salmiak, doch Pat. entzog sich seiner Behandlung. Im März 1840 wurde neuerdings B's. Hülfe angesucht, er erfuhr jetzt, dass die Kranke seit 1834 nicht mehr auf längere Zeit von ihrem Übel befreit gewesen und einige Male auch Blut gehustet. Während dermalen alle übrigen Functionen normal von statten gingen, war doch die noch nicht 40 Jahre alte Pat. abgemagert, ihre Nägel gekrümmt und der Husten auch gegenwärtig, wenn sich wieder ein Polyp ausgebildet hatte, wie ehemals, äusserst heftig und mitunter mehrere Tage anhaltend, bevor das Concrement entleert ward.

Einige der zuletzt ausgehusteten Exemplare hat Verf. in das anatomische Museum zu Münster übersendet (auch das Wiener path. Museum besitzt der Art interessante Exemplare. Anm. d. Red.). Sie bestehen, am Stamme mit einer Zellgewebehaut umgeben, aus reinem Fa-

serstoff, sind nach der Verzweigung der Luftröhrenäste dichotomisch gespalten, und bezeugen deutlich die Ausbreitung ihrer Wurzeln tief in die Lungensubstanz. (Casper's Wochenschrift 1841. Nr. 6.)

Rosas.

Über Gannal's Verfahren, Menschen, vierfüssige Thiere und Vögel einzubalsamiren.

Von Eugen Zschokke.

Gannal's Verfahren scheint vor dem Chaussier's, Pelletan's und Larrey's den Vorzug zu haben, dass die Leiche in der kürzesten Zeit mit den geringsten Kosten unverweslich gemacht wird. Wie lange sich solche Leichen aufbewahren lassen, muss erst die Zeit lehren. Überdiess findet bei der Operation keine Verstümmelung der Leiche Statt; ein Einschnitt am Halse, um die *Carotis dextra* zu finden und in dieselbe Flüssigkeit einzuspritzen, genügt, um die Leiche, wenn sie der Luft ausgesetzt wird, vor dem Eintrocknen und der Fäulniss zu bewahren. Diess bewies G. öffentlich durch die Aufstellung der von ihm einbalsamirten Leiche des H. v. Quélen, Erzbischofs von Paris, und jener Kindesleiche, welche in der Morguo ausgesetzt war und nach Verlauf von zwei Monaten noch so schön und frisch aussah, als am Tage des Todes. Gannal's Einbalsamirungsverfahren bei menschlichen Leichen und bei Säugethieren, vom Elephanten bis zum Eichhorne, ist folgendes: Man sucht die *Carotis dextra* auf, macht einen leichten Einschnitt in dieselbe, führt von oben nach unten die Spitze des Mundstückes einer kleinen, mit Hähnen versehenen Spritze in dieselbe ein und befestigt sie mit einem Faden an die Arterie. Hierauf schraubt man die Spritze an und injicirt eine nach der Grösse des Thieres verschiedene Quantität Flüssigkeit. Zur Conservation einer menschlichen Leiche genügen im Winter 1—3, im Sommer 3—4 Liter der Flüssigkeit, welche bereitet wird, wenn man ein Kilogramm schwefelsaurer Thonerde (Alaunerde) in einen halben Liter warmes Wasser giesst. Am Areometer muss diese Flüssigkeit 32° anzeigen. — Um die eingespritzten Thiere vor den Angriffen der Insekten zu bewahren, löst man auf ein Kilogramm der Thonerdeauflösung 100 Gramme Kupferchlorür oder 50 Gramme Arseniksäure auf. Die Flüssigkeit, die in die *Carotis dextra* gespritzt wurde, gelangt durch die *Anonyma* in die *Aorta* und aus derselben durch die *Carotis sinistra* in den Kopf, ohne dass man durch die *Carotis dextra* aufwärts zu spritzen braucht. Kleinere Säugethiere als ein Eichhörnchen spritzt man durch das Herz ein. — Alle Vögel werden durch den Larynx eingespritzt. Injicirt man die Flüssigkeit, so spannt der Vogel

seine Flügel aus und streckt seine Füsse. Durch das Erheben des zweiten Flügels erkennt man, dass genug Flüssigkeit eingespritzt wurde. Die Augen erhalten sich bei keinem Thiere, wesshalb man sie entfernt und die Augenhöhle mit Baumwolle oder Lehm ausfüllt. — Will man Thiere zu vergleichender Anatomie aufbewahren, so legt man das Thier, wie es ist, ohne Vorbereitung, in die gleiche Flüssigkeit, die bis auf 6% geschwächt ist. Je nach der Grösse des Thieres und der Temperatur der Luft kann man es nach 15 Tagen bis 3 Monaten zergliedern. Die Zergliederung kann man eine unbestimmte Zeit lang fortsetzen, wenn man nur jedesmal, so oft der Gegenstand zu trocknen anfängt, ihn über Nacht in einer Flüssigkeit von 6% liegen lässt. Ist das Stück ganz zergliedert, so legt man es noch 10 Minuten lang in Wasser, nimmt es heraus, lässt es gut vertropfen und legt es auf ein Bret. Zur fernern Aufbewahrung trocknet man es im starken Luftzuge und firnisst es. Um es unbestimmt lang aufzubewahren, muss man die Flüssigkeit das erste Mal einen Monat nach dem Eintauchen, das zweite Mal nach 3 Monaten, das dritte Mal nach einem halben Jahre erneuern, hernach endlich alle Jahre.

Ein auf diese Weise von Gannal aufbewahrter Löwe wurde bei der 5 Monate nach dem Tode vorgenommenen Zergliederung noch so frisch in allen seinen Theilen gefunden, als wenn er erst vor 24 Stunden gestorben wäre. (Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde 1840. Nr. 347.) Wisgrill.

Über das Schwinden der äussern Zahnfläche.

Von J. Linderer, Zahnarzt in Berlin.

Dieses Übel besteht darin, dass an der äussern Fläche der Zahnkrone zunächst ein Theil des Schmelzes, dann der Zahnsubstanz allmälig schwindet, dabei der kranke Theil weder zersetzt noch cariös wird, sondern eine mehr oder weniger ebene Fläche bildet. Das Putzen mit scharfen Bürsten und Pulvern befördert zwar gewöhnlich diese Krankheit, ruft sie jedoch nicht hervor. Hiefür scheint schon der Umstand allein hinreichend zu sprechen, dass man bei Ochsenzähnen gleiche Erscheinungen gewahrt, nur mit dem Unterschiede, dass hier das Schwinden nicht auf dem Schmelz, sondern über demselben beginnt. — Bei einem 22jährigen Manne, den Verf. zu behandeln bekam, waren alle vorderen Zähne des Ober- und Unterkiefers, selbst mehrere Backen- und Mahlzähne am besprochenen Übel leidend. Sie boten länglich-runde, ziemlich grosse Flächen, den spitzeren Theil des Kreises nach dem Gipfel gerichtet; die Zahnsubstanz war entblösst, an manchen Stellen schon nahe bis zum Zahnfleisch geschwunde dun-

kelbraun und mit vielem Schleim bedeckt, so dass die Zähne einen sehr hässlichen Anblick gewährten; *Politur* war nicht vorhanden und die Substanz hart. Pat. versicherte, seine Zähne nie in seinem Leben gebürstet, wohl aber den Mund täglich mit verdünnter *Eau de Cologne* ausgespült zu haben. Auch die Haare, die ziemlich stark ausgefallen waren, hatte er damit gewaschen. Verf. untersagte ihm den Gebrauch des Mittels, reinigte und polirte die Zähne, die hierauf wieder weiss wurden, und verordnete ein sanftes Pulver, eine weiche Bürste und eine Tinctur (welche?) für das Zahnfleisch. — In einem andern Falle erfolgte das Schwinden der äussern Zahnfläche bei einem 40jährigen Manne an mehreren Zähnen. Die entblösste Zahnsubstanz war gelb, aber gesund, am Hals des Zahnes und unter dem Zahnfleisch fand sich viel harter Weinstein, das Zahnfleisch blutete leicht, der Mund sah vernachlässigt aus. Pat. erklärte, die Zähne nie geputzt zu haben. — Ein dritter Fall ergab sich bei einer 17jährigen Dame. Sie hatte zwar die Zähne täglich geputzt und hiezu seit 2 Jahren auch Kohlenpulver gebraucht, in dessen Folge die kranken Stellen ganz weiss und glänzend waren, doch fiel der rasche Fortschritt des Übels sehr auf, in etwa $2\frac{1}{2}$ Jahren nämlich waren 12 vordere Zähne so stark geschwunden, dass nur noch die hintere dünne Wand derselben vorhanden war; selbst die Substanz, welche die Zahnhöhle sehr zeitig ausgefüllt hatte, war wieder abgestossen; die Backenzähne zeigten sich weniger ergriffen. Offenbar hatte in diesem Falle das Bürsten die Krankheit nur beschleunigt. — Immerhin hält L. das Schwinden der äussern Zahnfläche für eine eigenthümliche, beachtenswerthe Krankheit. (Berliner Central-Zeitung 1841. Nr. 9.)

Rosas.

Vergiftung durch ein Tabaksklystier.

Von Tavignot.

Es wurde einem Manne (aus welchem Anlass wird nicht angegeben) ein Klystier, bereitet aus 60 Centigrammen Tabak und 200 Grammen Wasser, verordnet, doch es wurden durch Versehen statt der 60 Centigrammen 60 Grammen dazu verwendet. Nach 7—8 Minuten traten Betäubung, Kopfschmerz, Unterleibsschmerzen, bald hernach Trübung der Geistesfacultäten nebst allgemeinem krampfhaften Zittern, endlich Hinfälligkeit und eine Viertelstunde nach Anwendung des Klystiers der Tod ein. Weder Erbrechen noch Pupillenerweiterung hatten sich in Folge der Giftwirkung eingefunden, der Puls wies 68 Schläge. — Ein, obgleich zeitlich unternommener Aderlass, Reibungen, Senfteige blieben ohne Erfolg. (*Gazette médicale de Paris* 1840. Nr. 48.)

Rosas.

3.

Notizen.

Witterungs- und Krankheits-Constitution der k. k. Haupt- u. Residenzstadt Wien im Monate Jänner 1841.

Von Joseph Joh. Knolz, k. k. n. ö. Regierungsrathe, Sanitäts-Referenten und Landes-Protomedicus.

Witterungsbeschaffenheit.

Wenige Tage zu Anfang und in der Mitte dieses Monats ausgenommen, herrschte durchaus eine strenge Kälte und Schnee fiel in ungewöhnlicher Menge.

Die herrschenden Winde waren N. und NW., um die Mitte des Monats aber S. und SW.

Am 1. Jänner Sturm aus NW., am 18. aus W.

Barometerstand.

Höchster am 22.	=	28″	10‴	2⁗
Tiefster am 4.	=	27	5	9
Mittlerer	=	28	2	4

Thermometerstand.

Höchster am 18.	=	+ 10.40
Tiefster am 22.	=	— 11.10
Mittlerer	=	— 0.89° R.

Herrschender Krankheitscharakter und herrschende Krankheitsformen.

Begünstigt durch die strenge Kälte trat der entzündlich-katarrhalisch-rheumatische Krankheitscharakter in diesem Monate weit mehr als in den früheren hervor, und der zurückgedrängte stationäre gastrisch-adynamische Charakter verlor an Intensität und an Einfluss auf die dem erstern angehörigen Krankheitsformen.

Die Anzahl der Typhen war zwar noch immer nicht unbedeutend, ja sie vermehrte sich gegen Ende des Monats sogar auf eine beunruhigende Weise; allein in den meisten Fällen erreichten die typhösen Erscheinungen keinen heftigen Grad, und der Verlauf dieser Krankheitsform war im Allgemeinen günstig.

Häufiger als in den früheren Monaten waren entzündliche Affectionen der Lungenschleimhaut und des Parenchyms, des Rippenfells

nicht selten die des Rachens und der Bronchien. Die meisten dieser entzündlichen Affectionen verliefen ziemlich rasch und günstig.

Die eben so zahlreichen Gelenksentzündungen zeichneten sich durch Heftigkeit der Schmerzen und schnelle Wandelbarkeit von einem Gelenke zum andern aus; übrigens zeigte sich keine Neigung zu Metastasen auf innere edlere Organe.

Von Exanthemen kamen Blattern, Scharlach und Gesichtsrose vor. Letztere war auch in diesem Monate noch immer häufig.

Unter den chronischen Leiden waren Lungentuberculosen, Blennorrhoen der Lungen und Wassersuchten in jeder Hinsicht die bedeutendsten.

In der Gebäranstalt war die Zahl der Erkrankungen mässig, eben so im k. k. Findelhause, besonders wenn die nicht geringe Anzahl lebensschwacher Kinder berücksichtigt wird.

Auf den chirurgischen Abtheilungen des allgemeinen Krankenhauses entsprach der Heilungsprocess den einzelnen Krankheiten und war im Ganzen günstig zu nennen; obwohl in einzelnen Fällen Gangrän sich zeigte, und hiedurch, so wie durch die vielen rothlaufartigen, von einem Theile des Körpers zum andern wandernden Entzündungen die Heilung verzögert wurde.

Sterblichkeit.

Im Monat Jänner starben in Wien 1445 Personen, darunter 476 Kinder, welche das erste Lebensjahr noch nicht vollendet hatten. Verglichen mit den vorausgegangenen Monaten, erscheint diese Sterblichkeit zwar bedeutend gesteigert; allein sie erklärt sich hinreichend aus der gleichfalls beobachteten sehr starken Zunahme der Krankheitsfälle.

Literarischer Anzeiger vom Jahre 1841.

(Die hier angeführten Schriften sind entweder gleich vorräthig oder können durch Braumüller und Seidel (Sparcassa-Gebäude) bezogen werden.)

Berigny (Ad.), Des médecins légistes, considérés dans leur rapport avec les cours de justice, à l'occasion de l'affaire Lafarge. In 8. de 3 feuilles. Imp. de Hiard, à Meulan. A Paris chez Germer-Baillière.

Brayer (A.), Nouveau traitement prompt et facile des fièvres intermittentes, des congestions cérébrales et de l'apoplexie. In 8. de 2 feuilles. Paris, chez G. Baillière.

Dietrich (Dr. Albert), Flora Regni Borussici. 9. Band. Jahrg. 1841. 6 Doppelhefte. Mit 72 color. Abbildungen. Schmal gr. 4. (1. Doppelheft: 24 S. o. Pag. und 12 Taf. Abbild.) *Berlin*, bei *Oehmigke*. (8 Th.)

Doubovitski (P.), Mémoire sur la section sous-cutanée des muscles pronateurs, fléchisseurs de la main et des doigts. In 8. de 3 f. Paris, chez J. B. Baillière. (1 Fr. 50 C.)

Ducrotay de Blainville, Ostéographie, ou Description iconographique comparée du squelette et du système dentaire des cinq classes d'animaux vertébrés récens et fossiles etc. Fasc. VIII. Mammifères: Ours. In 4. Avec Atlas. Paris. (35 Fr.)

Jahr, Nouveau manuel de médecine homoeopathique. 2 vols. en 4 parties. In 12. Paris. (18 Fr.)

Krüger (Dr. M. S.), Bibliographia botanica. — Handbuch der botanischen Literatur in systematischer Ordnung nebst kurzen biographischen Notizen über die botanischen Schriftsteller. Zum Gebrauche für Freunde und Lehrer der Pflanzenkunde von etc. Gr. 8. (VI und 464 S.) *Berlin*, bei *Haude* und *Spener*. (2 Th.)

Laugier (Dr., Chirurgien de l'hôpital Beaujon), Des cals difformes et des opérations qu'ils réclament. In 8. Paris. (2 Fr. 50 C.)

Lauvergne (H., Prof. à Toulon), Les forçat considérés sous le rapport physiologique, moral et intellectuel, observés au bagne de Toulon. In 8 de 29 feuilles. Paris, chez Baillière. (7 Fr.)

Lepeletier (Amédée), Histoire naturelle des insectes: Hyménoptères. T. II. In 8 *de* 43 *feuilles* ⅞ *Pl. Paris, chez Roret.* (5 Fr.)

Liebig, Chimie organique appliquée à la physiologie végétale et à l'agriculture etc. Traduction sur les manuscrits de l'auteur par Gebhardt. In 8. *Paris.* (7 Fr. 50 C.)

Malgaigne (J. F., Prof. agrégé à la fac. de Médec. à Paris), Recherches historiques et pratiques sur les Appareils employés dans le traitement des Fractures. In 8. *Paris.* (3 Fr.)

Meckel (J. F.), Tabulae anatomico-pathologicae modos omnes, quibus partium corporis humani omnium forma externa atque interna a norma recedit, exhibentes. IV. fasc. Cum tab. aen. Fol. Lipsiae, ap. Gleditsch (jetzt *Brockhaus*) 1817—1826. (Statt 27 Th. 10 Th.)

Petermann, Das Pflanzenreich oder die für Mediciner, Pharmaceuten etc. insbesondere wichtigen etc. Gewächse u. s. w. 18., 19. Lief. Schmal gr. 4. (S. 333—364 mit 12 lith. und col. Taf.) *Leipzig*, bei *Eisenach*. 1840. Geh. (Subscr. Pr. 1 Th. 8 Gr.)

Pouchet (F. A.), Zoologie classique, ou Histoire naturelle du règne animal. 2 *éd. Deux Vols. in* 8. *ensemble de* 85 *feuill. Paris, c. Roret.* (26 Fr.)

Vallin (A. F.), Traité abrégé des Pied-bots, ou Considérations théoriques et pratiques sur ces difformités, la classification qui leur convient etc. In 8 *de* 8 *feuilles* ½, *plus* 4 *pl. Imp. de Mellinet, à Nantes.*

Wackenroder (Dr. H., Hofr. und Prof. an der Univ. zu Jena etc.), Chemische Tabellen zur Analyse der unorganischen und organischen Verbildungen. Ein Handbuch in Tabellenform zum Gebrauch bei analytisch-chemischen Untersuchungen von etc. II. Theil. Organische Verbindungen I. Abth. Stickstofffreie organische Säuren. S. 1—21. 5. Vermehrte Aufl. — Auch unter dem Titel: Ausführliche Charakteristik der wichtigeren stickstofffreien organischen Säuren. Nebst einer Anleitung zur qualit. chemischen Analyse der organischen Körper und ihrer Verbindungen etc. Gr. Fol. (VIII und 21 S.) *Jena*, bei *Cröker*. Geh. (1 Th.)

Willis (Robert), Die Krankheiten des Harnsystems und ihre Behandlung von etc. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen von Dr. *C. F. Heusinger*. Gr. 8. (X und 475 S.) *Eisenach*, bei *Bäreke*. Geh. (12 Th. 12 Gr.)

Verzeichniss

der in verschiedenen deutschen und fremden medicinischen Zeitschriften von den Jahren 1840 und 1841 enthaltenen Original-Aufsätze.

C. W. Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde. Fortges. von *E. Osann. Berlin* 1841. *Jänner.*

Jänner. *Löwe*, Beobachtungen über die *Plica polonica* in Oberschlesien. — *Zemplin*, Die Brunnen- und Molken-Anstalt zu Salzbrunn im Sommer 1840. — *Schneider*, Witterungs- und Krankheits-Constitution in Fulda im Jahre 1840. — *Lichtenstein*, Über die Quellen, welchen man bis jetzt den Stoff zu Impfungen und Schutzblattern gegen Menschenblattern entnommen hat. — Kurze Nachrichten und Auszüge.

Magazin für die gesammte Heilkunde, gegründet von *J. N. Rust*, fortgesetzt vom Verein für Heilkunde in Preussen. *Berlin.* 57. Bd. Hft. 1.

Hft. 1. *Carganico*, Praktische Bemerkungen über den stationären Krankheits-Charakter und dessen Verhältnisse zu den pathol. Ansichten und Kurmethoden der Zeit. — *Ender*, Vom Schielen und dessen Heilung durch Operation. — *Lesser, Hernia Diaphragmatis.* — *Kessler*, Das Medicinalwesen Portugals. — *Butzke*, Klin. J. 1839 im Landkrankenhause zu Schwetz.

Medicinische Zeitung. Herausgegeben vom Verein f. Heilkunde in Preussen. *Berlin,* 1841. Nr. 10—12.

Nr. 10. *Hoppe*, Einiges zur allgemeinen Anatomie des Muskelsystems. — *Seidler*, Beobachtung einer plötzlich entstandenen und siebzehn Tage dauernden starken Pulsation im Unterleibe. Auszüge aus ämtlichen Berichten: *Hasse,* Heilung einer Varicocele durch Compression nach Breschet's Methode. — 2. Allgemeine Abschuppung der Epidermis bei einem gastrisch-nervösen Fieber. — Witterungs- und Krankheits-Constitution in Berlin während des Monats Februar 1841.

Nr. 11. *Seidler*, Ein Beitrag zur Geschichte des Milzbrand-Carbunkels. — Auszug aus ämtlichem Berichte: L. Umschläge von kaltem Wasser bei Abdominal-Typhus. — Summarische Übersicht der im Jahre 1840 im k. Charité-Krankenhause und in der mit demselben in Verbindung stehenden Heilanstalt für zahlende Kranke aus gebildeten Ständen behandelten und verpflegten Personen.

Nr. 12. *Seidler,* Forts. des Aufsatzes Nr. 11. — *Oppler*, Eisenoxydhydrat als bewährtes Mittel gegen Arsenik-Vergiftung. — *Brunztow*, Übertragung eines intermittirenden Fiebers von der Mutter auf das Kind. — Auszüge aus ämtlichen Berichten: *Kuhk*, Tödtlich ab-

gelaufene Vereiterung des linken Hüftgelenks. — *Augustin*, Ischias und Eiterbildung am Hüftgelenke.

Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. Herausgegeben von Dr. *Casper*, *Berlin*, 1841. Nr. 7—10.

Nr. 7. *Dieffenbach*, Nachricht über die Heilung des Stotterns durch eine neue chirurgische Operation. — *Rosenthal*, Gonorrhoea und secundäre Syphilis (Schluss). — *Eulenberg*, Croup mit tödtlichem Ausgange, nebst einigen therap. Bemerkungen. — Vermischtes: *Düsterberg*, Strychnin gegen Amaurose.

Nr. 8. *Jacobs*, Die Selbstverbrennung des menschlichen Körpers. — *Eulenburg*, Schluss des Aufsatzes Nr. 7. — Vermischtes: *Eichelberg*, Knochensplitter, vier Jahre im Schädel liegend. — *Mietzke*, Acupunctur bei Hydrocele.

Nr. 9. *Kniesling*, Mittheilungen aus der Praxis: 1. Tuberkeln des kleinen Gehirns. 2. Tuberculöse Ablagerung auf der *Dura mater* des Gehirns; Druck auf das Gehirn; Epilepsie. — *Jacobs*, Fortsetzung des Aufsatzes Nr. 8.

Nr. 10. *Dieffenbach*, Heilung des Stotterns. — *Jacobs*, Schluss des Aufsatzes Nr. 9.

Edinburgh medical and surgical Journal. 1840. *October.*

October. *Robertson*, Bemerkungen über die unverhältnissmässig grössere Menge mannbarer Frauen in der Bevölkerung Grossbritanniens. — *Stewart*, Über die Natur und Pathologie des Typhus und typhoidischen Fiebers, angewendet auf die Lösung der Frage über die Identität oder Nichtidentität dieser beiden Krankheiten. — *Blake*, Über die Wirkung salinischer Substanzen, wenn sie ins Gefässsystem gebracht werden. — *Smith*, Praktische Bemerkungen über die Krankheiten Peru's. — *Stuart*, Beobachtungen über die schützende Kraft der Vaccination gegen die Pocken. — *Paterson*, Über die *Corpora lutea*. Zweite Abth., enthaltend eine Beschreibung derselben bei den gewöhnlichen Hausthieren. — *Oliver*, Fall von gefährlicher Gebärmutterblutung, wo die Transfusion mit Glück angewendet wurde, nebst einigen Bemerkungen über die häufigere Ausführung dieser Operation.

Druckverbesserung.

Wochenschr. Nr. 15. S. 352 Z. 18 von unten statt 13 lies 43.

Wien.

Verlag von Braumüller und Seidel.

Gedruckt bei A. Strauss's sel. Witwe.